Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 3 (1947)
Heft: 12

Artikel: Aus Ricarda Huchs "Frühling in der Schweiz"
Autor: Huch, Ricarda
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420061

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus Ricarda Huchs „Frühling in der Schweiz"

(Die 1864 in Braunschweig geborene Dichterin kam 1887 zum Studium der Geschichte nach Zürich. Wenn sie nach dem Doktorexamen in Deutschland eine Lehrstelle hätte annehmen wollen, hätte sie dort zuerst das Lehrerinnenexamen ablegen müssen. Dagegen sträubte sich ihr Stolz, und sie blieb bis 1896 in Zürich als Sekretärin an der Stadtbibliothek und Lehrerin an der Töchterschule. In dem 1938 unter obigem Titel im Atlantis-Verlag in Zürich erschienenen Bande hat sie ihren schweizerischen Lebensfrühling anmutig beschrieben.*)

... Vielleicht erscheint es andern unbegreiflich, daß ich nicht vorgezogen hätte, nach Deutschland zurückzukehren; aber so war es nun einmal, daß ich mich in Zürich mehr zu Hause fühlte als zu Hause. Es hing wohl damit zusammen, daß in Deutschland für mich keine Möglichkeit war, meine erworbenen Kenntnisse ersprießlich zu verwerten; weit mehr aber wirkte das Heimatgefühl, mit dem ich mich dem gastlichen Lande, der Schweiz, angeschlossen hatte. Zunächst, als ich sie kennenlernte, bezauberte mich die Schönheit des Stadt- und des Landschaftsbildes: die stilvollen und die heiteren Häuser, der großartige Wurf, mit dem die Stadt zwischen die Berge hingegossen ist, die Schwäne am Limmatufer, die krähenden Möwen, der festlich schimmernde See und das schneeige Band am Horizont. Dann lernte ich die Menschen kennen, die mir vertraut und doch fremd und überaus anziehend waren. Von Natur mit wenig Beobachtungsgabe ausgestattet, war ich doch durch den plötzlichen Wechsel der Umgebung dazu geführt worden, auf das öffentliche Leben zu achten und mir ein Urteil über viele Erscheinungen zu bilden, die ich bisher als selbstverständlich hingenommen hatte. Es fiel mir auf, wieviel selbstbewußter und sicherer im Auftreten die einfache Bevölkerung in der Schweiz war als daheim; sie schien nicht durch die Kluft von den höhern Schichten getrennt zu sein. Dies gab den Eindruck von Gemeinschaft und Ausgeglichenheit, kurz von Kultur. Auf der andern Seite war trotz der demokratischen Verfassung der Charakter vieler Familien aristokratisch, das heißt, sie schienen sich der Verpflichtung bewußt, dem ganzen Volke durch Gesinnung und Verhalten ein Vorbild geben, die kulturellen und politischen Güter, die von den Vorfahren errungen waren, pflegen zu sollen. ... Ebenso wie die Familiengeschichte wurde die Geschichte der Städte, der Kantone, des Landes und Volkes

*) Am 17. November 1947 ist sie in Frankfurt am Main gestorben.

gepflegt, und zwar nicht nur von zünftigen Gelehrten ... Die allgemeine schweizerische Geschichte war dem ganzen Volke bekannt, die großen Gedenktage wurden mit freudigster Teilnahme von allen gefeiert. Wie anders war das bei uns ... Jedes Land feierte möglichst nur seine Dynasten vom dynastischen Standpunkt aus. War das nicht einst anders gewesen? Mehr und mehr bildete sich in mir die Ansicht aus, daß die Schweiz sich in der Bahn weiterentwickelt habe, die im mittelalterlichen Deutschen Reich eingeschlagen gewesen wäre, von der zuerst die Reformation, hauptsächlich aber der Absolutismus abgelenkt hätte. Hier in der Schweiz schien mir das wahre, das unentstellte Deutschland zu sein, dem ich mich zugehörig fühlte; hier wurden noch die beiden großen Tendenzen des mittelalterlichen Reiches, die universale und die föderalistische Idee, hochgehalten und verwirklicht. Auch die eigentümliche Mischung von demokratischen und aristokratischen Elementen, wie sie in den Städten des Mittelalters sich ausgebildet hatte, war hier erhalten geblieben. Ich hatte, obwohl meine Kindheit in die Zeit des Krieges von 1870 und der Reichsgründung fiel, niemals die Schwärmerei für das neue Reich teilen können, die so allgemein war. Nicht einmal für Bismarck und den alten Kaiser konnte ich mich begeistern, und die Anknüpfung an das Mittelalter, die zuweilen versucht wurde, indem man Wilhelm I. als Nachfolger der großen Sachsenkaiser oder der Hohenstaufen hinstellte, fand ich verfehlt. Das neue Reich war, fand ich, etwas von Grund aus anderes, es schloß sich nicht an das Mittelalter, sondern an den Absolutismus. Den haßte ich; ich war Republikaner, ohne je, soviel mir bewußt ist, in dieser Richtung beeinflußt worden zu sein, es war mir angeboren. Im damaligen Deutschland konnte man nur entweder Beifall klatschen zu dem, was die jeweiligen Regierungen anordneten, oder schweigend und verärgert, von allen verketzert beiseite stehen; die Schweizer konnten mitwirken und gegenwirken nach der eigenen Überzeugung. In der Atmosphäre, die dadurch entstand, war mir leicht zu atmen ... Ich fühlte mich in Zürich so zu Hause, daß die ersten hochdeutsch gesprochenen Worte, die ich hörte, wenn ich vorübergehend nach Deutschland reiste, mich fremd und peinlich berührten: die Sprache wie die Gesichter kamen mir flacher, verschwommener vor als in der Schweiz. Ich bedauerte, daß nicht auch in Deutschland überall die Mundart und die volkstümliche Sonderart gepflegt worden war, und ich schrieb das der Zentralisation zu. ... Strebt doch die

Natur überall zum Mannigfaltigen, und man verkürzt ihren Reichtum, indem man zentralisiert. Durch Zentralisation entstehen Großstädte und Großstaaten, gegen die ich in der Schweiz eine lebhafte Abneigung faßte; ich war ja auch in einer mittelgroßen Stadt und in einem Kleinstaat aufgewachsen. Die Schweizer ihrerseits hatten zum großen Teil ein reizbares Mißtrauen gegen Deutschland, soweit sie es mit Berlin gleichsetzten; aber wo sie nicht das bemerkten, was sie als Berlinerisch empfanden, ein lautes, vordringliches, überhebliches Wesen, war es leicht, mit ihnen vertraut zu werden . . .

Die breite glänzende Landschaft, in die Zürich eingebettet ist, bildet für Feste im Freien einen imposanten Hintergrund, wie er nicht leicht anderswo zu finden ist. Überhaupt aber scheint in der Schweiz ein besonderes Talent für das Festefeiern vorhanden zu sein, ohne daß es wie in München dem Geschick und der Farbenlust eines Künstlerkreises zu danken wäre. Vielleicht ist auch hier die Tradition wirksam. Bei den Regatten, den Umzügen, den Schlachtengedenkfeiern überwiegt nie der Pomp, so prächtig auch die Inszenierung sein mag, schon weil der weite Himmel und der flimmernde See doch alles überstrahlen, hauptsächlich aber, weil sie so volkstümlich, so vaterländisch und so künstlerisch durchdacht sind, daß die Idee, der die jeweilige Feier unterstellt ist, nicht durch Dekorationsmasse erdrückt werden kann. Die in der Schweiz so hohe Schätzung der Bildung und die ausgleichende Macht der Kultur machen sich bemerkbar. Man könnte etwa einmal zuviel belehrt, aber nie leer angelärmt werden.

Sterblich verliebt?

Jeder Deutsche, die Deutschschweizer inbegriffen, ist in einem Leben von einigermaßen natürlicher Dauer wenigstens einmal sterblich verliebt gewesen. Von keinem Franzosen und keinem Engländer aber hat man je gehört, er sei mortalement amoureux oder mortally in love gewesen. Das kann nicht an ungleicher Liebesfähigkeit, es muß an der Sprache liegen. – Auf diese eine Erkenntnis folgt gleich die andere, daß unsere deutsche Redensart gar keinen vernünftigen Sinn hat. Wir sind alle sterblich geschaffen, also wird auch unsere Verliebtheit nicht unsterblich